

Warum Archäologie eine Kunst ist.

Ein Rückblick auf das Jahrestreffen der Studierenden der Ur- und Frühgeschichte 1995, das vom 25. bis 28. Mai im Tübinger Institut unter dem Motto "Archäologie als Kunst – Darstellung, Wirkung, Kommunikation" stattfand

Christoph Kümmel, Martin Porr, Nils Müller-Scheeßel und Almut Schülke

Unter der Bezeichnung "Archäologie" versteht man gewöhnlich eine Wissenschaft, die sich mit vergangenen Kulturen beschäftigt, indem sie vor allem deren materielle Überreste untersucht. "Kunst" bedeutet im Gegensatz dazu eine gefühlsbetonte Darstellung von Erlebtem durch sprachliche, bildnerische oder musikalische Mittel. Wenn man von diesen allgemein gefaßten Definitionen ausgeht, muß "Archäologie als Kunst" dann nicht paradox wirken? Mit dieser Frage eröffnete Almut SCHÜLKE in ihrem einleitenden Vortrag das Jahrestreffen in Tübingen und deutete das zunächst widersinnige Wortspiel auf verschiedene Weisen aus. Zum einen habe Archäologie gerade auf der wissenschaftlichen Ebene mit Kunst zu tun. Neuere Theorien stellten den subjektiven Charakter archäologischer Interpretationen in den Vordergrund und betonten deren eurozentrischen Ausgangspunkt. Deutungen vergangener Lebenswelten seien immer "künstlich". Dieser Aspekt werde in dem wissenschaftlichen Rahmen, in dem die Interpretationen vorgebracht würden, verdeckt. Auch die Darstellung archäologischer Deutungen sei mit Kunst, z. B. Schauspiel, zu vergleichen. Dies betreffe sowohl wissenschaftliche Publikationen als auch die öffentliche Darstellung der Archäologie in Medien und Museen. Zum anderen könne man Archäologie auch von vornherein aus rein künstlerischem Blickwinkel betrachten. So habe beispielsweise die von Pfostenlöchern übersäte Planzeichnung eines Oppidums einen eigenständigen künstlerischen Wert. Kunst könne auch im Sinn von "Kunsthilfen" verstanden werden. Kunsthilfen sei bei Ausgrabung, Dokumentation und Interpretation von materiellen Hinterlassenschaften gefragt. Verschiedene "Stile" und "Stilmittel" hätten sich etabliert, die zu beherrschen eine Kunst sei. Besonders deutlich werde das am Beispiel der Gestaltung von Tafeln und Abbildungen.

Ganz andere Stilmittel, wie sie etwa in populärwissenschaftlichen Werken oder Comics Anwendung finden, würden innerhalb der wissenschaftlichen Ar-

chäologie nicht ernst genommen. Das gelte aber nicht nur für die äußere Form, sondern auch für inhaltliche Fragen. So werde in der fachlichen Diskussion etwa dem persönlichen Verhältnis zur Vergangenheit und dem allgemeinen Aspekt von Raum und Zeit wenig Beachtung geschenkt, dagegen hätten sich zahlreiche moderne Künstler und Künstlerinnen in den letzten Jahren gerade mit diesen Themen befaßt. In den Vorträgen, Projekten und Präsentationen des Tübinger Treffens solle versuchsweise der Abstand zwischen Archäologie und Kunst überbrückt werden, indem man die scheinbar "objektiven" Regeln der Wissenschaft als künstlich erkenne und einmal andere Regeln gelten lasse.

Gewissermaßen zu Beginn dieser Überbrückungsversuche stand das von Martin PORR geleitete Projekt "Ethnoarchäologie auf dem Tübinger Marktplatz", bei dem die Hinterlassenschaften eines Wochenmarktstandes nach allen Regeln der Kunst geborgen und dokumentiert wurden. Die zahlreichen Passanten vor dem Tübinger Rathaus sahen sich mit einer perfekten Inszenierung archäologischer Ausgrabungspraxis konfrontiert. Dazu trugen die authentischen Requisiten (die genau eingehängten Meßschnüre, Fundtüten und -zettel, Feinwaage, Theodolit und selbst ein mobiler Computer) ebenso bei wie die professionellen "Darstellerinnen" und "Darsteller", die bei Nieselregen beispielsweise das Einmessen, Wiegen und Beschreiben einer "Konzentration von Salatblättern" ausführten. Andere waren damit beschäftigt, Flugblätter auszuteilen und das rätselnde Publikum über den Grundgedanken ethnoarchäologischer Untersuchungen aufzuklären, um die etwas absurd erscheinende Inszenierung zu kommentieren. Die Erläuterungen wurden ernst genommen und in fast allen Fällen mit großem Interesse angehört. Das anschauliche Beispiel der wenigen materiellen Reste, die noch von einem Markttag zeugten, machte sehr deutlich, mit welchen Problemen es die archäologische Forschung allgemein bei der Deu-

tung von Befunden zu tun hat. Ganz im Gegensatz zu den Befürchtungen amtlicherseits, die im Vorfeld nur gerüchteweise dem Organisator bekannt wurden, das Projekt könne das Ansehen der deutschen Archäologie gefährden, wurde statt dessen für das Verständnis für Archäologie geworben. Zugleich konnte dabei aber gezeigt werden, welche wichtige Rolle das betont "wissenschaftliche" Erscheinungsbild spielt.

Um die Wirkung und Legitimation von archäologischen Ausstellungen ging es im dreiteiligen Projekt "Tatort Museum". Zu Beginn stellte Nils MÜLLER-SCHEEBEL seine Ansichten über Sinn und Zweck von Museen vor, die seiner Auffassung nach sehr unterschiedliche Aufgaben erfüllen müßten. Sie dienen der Anhäufung kulturellen Kapitals und könnten so zur Identitätsbildung beitragen und "Trauerarbeit" leisten. Auch sollten sie die Möglichkeit bieten, über das Andere, das Fremde in der Vergangenheit etwas zu erfahren, und müßten dabei auch für die Freizeitgestaltung attraktiv bleiben. Im Untertitel seines Vortrages ("*Mord ohne Leiche?!*") klinge an, daß er sich dabei gegen die Auffassung der englischen Autoren M. SHANKS und C. TILLEY stelle, die behaupteten, in Museen werde die Vergangenheit ein zweites Mal "getötet". Ihre Forderung, Museen sollten allein der Kritik an gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen dienen, lehnte er als zu einseitig ab. Gerade die Vielfalt der Aufgaben, die Museen erfüllen müßten, verlangten besonderes Geschick bei der Gestaltung von Ausstellungen, und es sei sowohl gegenüber dem Publikum als auch den darzustellenden Objekten ein großes Verantwortungsbewußtsein gefragt.

Der zweite Teil des Projektes bestand aus einem "Ortstermin" im Keltenmuseum in Hochdorf-Eberdingen, dessen moderne Gestaltung unter die Lupe genommen werden sollte. Laura SIMONS, Mark SCHMIDT und Nils MÜLLER-SCHEEBEL kritisierten im abschließenden "Plädoyer" vor allem zwei Punkte: Zum einen sei das in Hochdorf entwickelte Bild "*der friedlichen, heilen Welt eines keltischen Fürsten*" sehr einseitig. So werde zwar von deutlichen sozialen Unterschieden ausgegangen, im Mittelpunkt stünden aber allein die "*diversen harmlosen Hobbys des Fürsten, der scheinbar gerne auf die Jagd gegangen sei*". Mögliche andere gesellschaftliche Probleme blieben unkommentiert. Zum anderen werde Besuchern nicht die Möglichkeit gegeben, dieses einseitige Bild zu hinterfragen. Es sei zwar ganz wesentlich, archäologische Funde ausführlich zu interpretieren, auf den hypothetischen und unvollständigen Charakter einer Deutung müsse aber hingewiesen und vielleicht auch Alternativen geboten werden. In der anschließenden lebhaften Diskussion wurde vor allem ausgesetzt, die Kritik sei hier fehl am Platz, da das Hoch-

dorfer Museum in jedem Fall noch zu den besseren gehöre und solche rein theoretischen Überlegungen an den Bedürfnissen der Besucher vorbeigingen. Wichtiger seien doch praktische Fragen, die die Vermittlung des vorhandenen Wissens betrafen und die in diesem Fall sehr gut gelöst worden seien, wie etwa die Präsentation der Objekte.

Welches Bild der Vergangenheit und von archäologischer Tätigkeit in der Öffentlichkeit überhaupt existiert, wurde in einem Pilotprojekt zu einer bundesweiten Umfrage untersucht, die von Oliver UNGERATH konzipiert worden war. In Fragebögen hatten Laien Assoziativbegriffe zur Archäologie erläutern sollen, die zum einen Romane, Kinderbücher, Filme und Comics betrafen, zum anderen aus der Fachterminologie stammten. Erwartungsgemäß war die Kenntnis solcher Begriffe wie "Asterix" oder "Wickie" Allgemeingut, während beispielsweise "C14" in einem der Fragebögen als "Vitamin" umschrieben wurde.

Speziell mit dem Bild der Ur- und Frühgeschichte in Belletristik und Kinderbüchern beschäftigte sich der Vortrag "*Dichtung und Wahrheit*" von Viola MAIER und Petra SCHWEIZER, die auch eine Buchausstellung im Tübinger Institut zusammengestellt hatten. Die überraschend umfangreiche Sammlung populärer Bücher, die in Zukunft noch erweitert werden soll, war auf bevorzugte Themen und Realitätsnähe hin durchgesehen worden. Ferner hatten die beiden Vortragenden verschiedene Autorinnen und Autoren nach deren schriftstellerischer und pädagogischer Zielsetzung befragen können. Diese könne je nach Anlaß und Motivation für jedes Buch sehr verschieden sein. So versuchten einige, sich bewußt am gegenwärtigen Forschungsstand zu orientieren. Das Ziel sei hier eher, ein gut lesbares Sachbuch zu schreiben. Im starken Gegensatz dazu würden in anderen Büchern ur- und frühgeschichtliche Themen einfach als Hintergrund für Abenteuergeschichten gewählt, mehr oder weniger ohne Berücksichtigung des Forschungsstandes. Die Vielfalt und Bandbreite des Bücherangebotes sei in dieser Hinsicht sehr groß und dementsprechend stark unterscheidet sich auch die Qualität.

Offenbar sprechen solche Themen aus verschiedenen Gründen besonders Jungen an oder scheinen im ganzen einen größeren Eindruck auf sie zu machen als auf Mädchen. Diese Beobachtung wurde jedenfalls während eines Tagesausfluges einer Schulklasse (5. Klasse Gymnasium) im Tübinger Institut gemacht, von dessen Verlauf Angela WIMAR und Eileen MOHRING berichteten. Die Kinder verbrachten einen Tag lang in den verschiedenen Abteilungen des Institutes und bekamen die urgeschichtliche Sammlung, die Restaurierungswerkstatt und schließlich zwei

Lehrfilme gezeigt. Ihre Eindrücke konnten sie in Zeichnungen festhalten, die als eigene Kunstwerke im Institut ausgestellt waren.

In einem theoretischen Block des Jahrestreffens ging es um die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Kunst und die ethischen Probleme, die aus verschiedenen Einstellungen zu Objektivität und zur Manipulierbarkeit von Wissen entstehen können. Als Einführung diente das Referat *"Wissenschaft als Kunst"* von Christoph KÜMMEL, in dem das gleichnamige Buch von Paul Feyerabend im Mittelpunkt stand. Feyerabend versuche zu zeigen, daß man verschiedene wissenschaftliche Vorgehensweisen nicht prinzipiell als besser oder schlechter gegeneinander abwägen könne, da sie ganz ähnlich wie unterschiedliche Stile in der Kunst verschiedene Ziele verfolgten und nicht einer einzigen Wahrheitsauffassung verpflichtet seien. Die Geschichte der Wissenschaft zeige, daß sehr verschiedenartige Ansätze zur Bereicherung des Wissens beigetragen hätten. Wissenschaft dürfe deswegen weder einem elitären Kreis von Fachgelehrten, der nur eine bestimmte Methode für die richtige halte, vorbehalten bleiben, noch sei eine Vereinheitlichung nach logisch-rationalistischen Prinzipien wünschenswert. Dennoch dürfe das Motto *"anything goes"* nicht als Feyerabends leitendes Prinzip mißverstanden werden. Er fordere vielmehr eine demokratisch legitimierte Kontrolle und Entscheidung über eine Vielfalt von Ansätzen, da nicht alle Ansätze vielversprechend und moralisch unbedenklich seien.

Weit extremere relativistische Auffassungen werden dagegen in der Philosophie der Postmoderne vertreten, über deren wichtigste Inhalte Cornelius HOLTORF referierte. In diesen sprachphilosophischen Ansätzen werde jeder Text, ob wissenschaftlich oder nicht, auf einer abstrakten Ebene wie ein Gedicht oder eine Erzählung behandelt. Wie bei allen literarischen Werken könne weder der Bezug zu einer wirklich existierenden Welt noch die Intention der Autorin oder des Autors für das Verständnis eines Textes allein ausschlaggebend sein. Jede Formulierung sei mehrdeutig und könne offen interpretiert werden. Das gelte dann auch für Theorien, die wissenschaftlichen Texten zugrundeliegen, sie könnten dementsprechend als *"Meta-Erzählungen"* bezeichnet werden. So sei die Wissenschaft wie andere Bereiche der Gesellschaft, als *"Sprachspiel"* anzusehen, das dem Einfluß von Machtinteressen und Ideologien ausgesetzt sei.

Nach beiden Vorträgen ergaben sich sehr heftige Diskussionen über die möglichen Auswirkungen solcher Auffassungen. So wurde eingewendet, eine Demokratisierung der Wissenschaft unter den gegebenen Be-

dingungen sei schlicht illusorisch. Wie solle man beispielsweise zwischen verschiedenen Projekten wirklich angemessen entscheiden können, wenn nicht wieder unter Einfluß "voreingenommener" Wissenschaftler? Und auch ob die Beteiligung von Laien in jedem Falle eine Bereicherung darstelle, wurde bezweifelt. Solle man etwa auf die Prüfung unabhängiger Kriterien wie die sorgfältige Untersuchung archäologischer Befunde ganz verzichten, um schließlich Erich von Dänikens Ideen neben jeder anderen weit plausibleren Deutung bestehen zu lassen? In der Diskussion wurde in vielen Wortmeldungen betont, daß eine "offene" Wissenschaft, an der interessierte Laien und Fachleute beteiligt wären und in der durch eine freie Wahl der Vorgehensweisen möglichst viele gute Ideen verwirklicht werden könnten, sicher begrüßenswert sei. Genauso nachdrücklich wurde aber darauf hingewiesen, daß man die postmodernen Gedanken zum "Sprachspiel" der Wissenschaft in ihrer ganzen Tragweite ernst zu nehmen habe. Wissen werde leicht in den Dienst despotischer Interessen gestellt und habe auch außerhalb von "Texten" reale, materielle Konsequenzen, beispielsweise wenn es zur Konstruktion von Flugzeugträgern diene.

Eines der bekanntesten Beispiele für die Manipulation von Wissen in der Archäologie ist die *"Ästhetisierung der Vergangenheit während des Nationalsozialismus"*, so der Titel von Michael STROBELs Vortrag. Er berichtete detailliert über die Tätigkeit des "Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes" (UFI) in Tübingen, das in den zwanziger Jahren unter seinem Leiter R.R. Schmidt und unter Mitwirkung des späteren Privatdozenten H. Reinert einer "inszenierten" Vergangenheit gewidmet war. Intensive Öffentlichkeitsarbeit habe in dieser Zeit das besondere Interesse an der Vorgeschichte der eigenen Heimat und ein national-völkisch aufgeladenes Geschichtsbewußtsein gefördert. Während des Nationalsozialismus sei diese "volksnahe" Archäologie schließlich auf inszenierten Ausgrabungen und Massenkundgebungen (z. B. 1936 in Ulm oder 1937 in Bad Buchau) als Ornament nationalsozialistischer Ideologie benutzt worden. Die Vermittlung vorgeschichtlicher Themen in Rundfunkübertragungen (Volksempfänger), Filmen und Vorträgen sowie ihre Verankerung im Unterrichts- und Schulungswesen der Parteiorganisationen hätten für eine derartig breite Wirkung gesorgt, daß jede populäre Vermittlung nach dem Krieg auf Jahre hin diskreditiert gewesen sei. Eine forschungsgeschichtliche Aufarbeitung dieser Entwicklung müsse allerdings neben der Beteiligung H. Reinert's auch berücksichtigen, welches Klima in deutschnationalen Kreisen während der Weimarer Republik (Kreis um G. Kossinna) geherrscht habe. Außerdem habe das "Amt Rosenberg", dem Rei-

nerth unterstellt war, während der dreißiger Jahre immer mehr zugunsten des "SS-Ahnenerbe" an Macht und Einfluß verloren, ein Prozeß, der auch nach dem Krieg noch Folgen gehabt habe. Eine sorgfältige Aufarbeitung dieser Aspekte sei bis heute allerdings noch nicht wirklich geleistet worden.

Wie leicht es ist, etwas als wissenschaftlich fundierte Meinung erscheinen zu lassen, indem man es lediglich in angemessener Weise darzustellen weiß, führte der letzte Programmpunkt des Jahrestreffens deutlich vor Augen. Es handelte sich um einen parodistischen Festvortrag, vorbereitet und aufgeführt von Christoph KÜMMEL. Obwohl der Inhalt des Vortrages reine Erfindung war – es ging um einen "sensationellen Neufund der bronzezeitlichen Alzheimer Gruppe" – war das Ergebnis doch kaum von anderen Ereignissen solcher Art zu unterscheiden. Da gab es den Dekan, der alle Anwesenden begrüßte, die pflichtbewußten studentischen Hilfskräfte am Diaprojektor, die mit der Unordnung und Unschärfe der Dias zu kämpfen hatten, absurde Verbreitungskarten, die feierlich erläutert wurden, und schließlich die kurze, fast gegenstandslose Diskussion am Ende, bevor sich alles erleichtert zu einem Glas Wein von den Hörsaalstühlen erhob. Zur Unterhaltung trugen auch das Rahmenprogramm und die Umgebung mit bei, so wurden abends von Jordi SERANGELI Dokumentar- und Spielfilme mit archäologischen Themen gezeigt und ein großes Abschlußfest auf dem Tübinger Schloß gefeiert. Im Verlauf des Jahrestreffens entstand eine Wandzeitung, auf der alle teilnehmenden Studierenden und Gäste ihre Gedanken zum Thema "Archäologie als Kunst" verewigen konnten.

Das Tübinger Jahrestreffen wurde seiner Aufgabe voll gerecht, den Kontakt zwischen verschiedenen Instituten zu fördern und ungewöhnliche, ansonsten vernachlässigte Themen anzusprechen. Die intensive und lange Vorbereitungsarbeit wurde durch eine sehr gute

Beteiligung belohnt (über 60 Teilnehmer aus 12 Instituten inkl. Tübingen). Teilweise reichten die Räume gerade für die einzelnen Veranstaltungen aus, in denen sich stets lebhaft und interessante Diskussionen ergaben. Es hat sich sehr bewährt, das Jahrestreffen unter ein vielschichtiges Motto zu stellen, in diesem Fall "Archäologie als Kunst".

Wenn jetzt alle schon längst wieder an ihre Schreibtische, in ihre Seminare oder Suchschnitte zurückgekehrt sind und dort Stufen, Phasen und Typen definieren, Korrespondenzanalysen durchführen, Flächen putzen oder Befunde kolorieren, oder sich in ganz anderer Weise mit Archäologie beschäftigen, dann werden sie vielleicht daran denken, daß Archäologie und Kunst doch vieles gemeinsam haben – in dem hier beschriebenen Sinn.

A n m e r k u n g

Herzlichen Dank an alle Studierenden und Institutsangestellten, die bei der Vorbereitung und Durchführung des Tübinger Jahrestreffens geholfen haben. Angesichts der engagierten Beteiligung und der hohen Qualität der Beiträge wurde angeregt, die Ergebnisse des Treffens als eigenes Buch vorzulegen, das den Titel "Archäologie als Kunst" tragen soll. Die Vorbereitungsarbeiten dazu sind im Gang.

Christoph Kümmel,
Martin Porr M.A.,
Nils Müller-Scheeßel
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Schloß
D - 72070 Tübingen

Almut Schülke M. A.
Ziegenmarkt 11
D - 19055 Schwerin